

Predigt Nr. 17

1. Korinther 15, 1-11, 16. November, Rapperswil, Pfarrer Heinz Fäh «Den Glauben buchstabieren»

1 Kor 15, 1-11

1 Ich tue euch, liebe Brüder und Schwestern, das Evangelium kund, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch fest steht,

2 durch das ihr auch gerettet werdet, wenn ihr es genau so festhaltet, wie ich es euch verkündigt habe - wenn nicht, wärt ihr umsonst zum Glauben gekommen.

3 Denn ich habe euch vor allen Dingen weitergegeben, was auch ich empfangen habe: dass Christus gestorben ist für unsere Sünden gemäss den Schriften,

4 dass er begraben wurde,

dass er am dritten Tage auferweckt worden ist gemäss den Schriften

5 und dass er Kefas erschien und dann den Zwölfen.

6 Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch leben, einige aber entschlafen sind.

7 Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln.

8 Zuallerletzt aber ist er auch mir erschienen, mir, der Missgeburt.

9 Ich bin nämlich der geringste unter den Aposteln, der es nicht wert ist, Apostel genannt zu werden, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe.

10 Durch Gottes Gnade aber bin ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht ohne Wirkung geblieben; nein, mehr als sie alle habe ich gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist.

11 Ob nun ich oder jene: So verkündigen wir, und so seid ihr zum Glauben gekommen.

Liebe Gemeinde

Ein Truck macht sich dieser Tage von Genf aus auf den Weg, ein Sattelschlepper, der aber keine Bananen oder Maschinen befördert, sondern eine Botschaft. Er will verständlich machen, worum es den Reformatoren vor einem halben Jahrtausend gegangen ist und worum es den evangelisch-reformierten Christen heute geht, nämlich ums Evangelium. Aus diesem Geist der frohen Botschaft von Jesus Christus ist die Evangelische Kirche hervorgegangen.

„Ecclesia reformata semper reformanda.“ Diese Kurzformel zur Charakterisierung der reformierten Kirche ist heute wieder in aller Mund, denn in diesen Tagen beginnen die Feierlichkeiten zum grossen Jubiläum. Doch was bedeuten die Formel eigentlich?

„Ecclesia reformata semper reformanda“ spricht von einer Kirche der ständigen Neugestaltung bedarf. Reformiert ist hier nicht im Sinn des Eigennamens einer Kirche

zu verstehen, die sich als etwas Besonderes sieht, sondern als Eigenschaft der einen, erneuerten, allgemeinen Kirche Jesu. Kirche ist also nicht ein unveränderliches Bollwerk, sondern ein prozesshaftes Geschehen in dieser Welt. Sie ist nicht in erster Linie eine Institution, sondern eine Bewegung. Sie ist Teil dieser Welt - ein von Gott gewollter, ein von Gott beauftragter, aber eben auch ein ganz weltlicher und darum fehlbarer, unperfekter, veränderungsbedürftiger Teil.

Und wenn die Kirche das vergisst, wenn sie sich für unfehlbar und nicht mehr vergebungs- und entwicklungsbedürftig hält, dann kippt sie in ihr Gegenteil und wird zur Karikatur dessen, was sie eigentlich sein sollte, nämlich die Gemeinschaft derer, die auf Christus hören und dadurch Heilung erfahren und die ihrerseits Heilung und Versöhnung in die Welt hinaus tragen.

Der Reformationstruck will dies neu sichtbar und erlebbar machen. Das ist auch nötig, denn die Inhalte des christlichen Glaubens geraten in Europa nach 2000 Jahren Wirkungsgeschichte immer mehr in Vergesseheit. Es wird vielleicht noch von der christlich geprägten Kultur gesprochen, aber was dieses Christliche ausmacht, ist den meisten völlig schleierhaft. Ein Grossteil der Bevölkerung würde es wohl mit der Allgemeinen Deklaration der Menschenrechte gleichsetzen, wobei die meisten auch diese nicht wirklich kennen. Es wird in Sachen Religion von allen so getan, als wüssten sie schon, worum es geht. Aber letztlich haben wir es mit einem neuen christlichen Analphabetismus zu tun. Für Christen ist es also höchste Zeit, den Glauben neu und öffentlich zu buchstabieren. Das ist nicht nur die Aufgabe der Kirchen, sondern aller Glaubenden.

Christliches Bekenntnis – und darum geht es im paulinischen Text - ist jedoch in erster Linie die Erfahrung des Hörens und erst in zweiter Linie die des Sprechens. Dieses beständige Suchen und Hinhören hat für uns einen festen Ausgangspunkt, den wir in Jesus Christus haben. Ohne ihn, sagt Paulus, könnt ihr's vergessen. Ohne das Vertrauen in den Gekreuzigten und Auferstandenen ist der Glaube haltlos.

Die *Ecclesia reformata semper reformanda*, ist eine in Bewegung geratene Kirche. Sie scheint also auf Frontalkus zu stehen zur Institution Kirche, die um ihr unveränderbares Fundament weiss. Dieses Fundament klingt zum Beispiel im apostolischen Glaubensbekenntnis an, in welchem wir beten: „credo in unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam“- ich glaube an die eine, allgemeine und apostolische Kirche. Da steht diese mächtige Heils-Institution vor uns wie ein erratischer Block. Sie ist mittlerweile die älteste und erfolgreichste der Welt – unterdessen wohl auch die am meisten kritisierte. Doch auch die reformierte Kirche,

die den Glauben aus dem Korsett einer in Formeln und Ritualen erstarrten Kirche befreien wollte, ist längst selber zur Institution geworden und zu einer Marke, die bewirtschaftet werden will.

Heute suchen die Reformierten, denen seit geraumer Zeit das Marketing wichtiger ist als die Theologie, den Begriff der Freiheit als Leitbegriff für ihre Fraktion hervorzuheben.

Freiheit ist gut! Eine von Luthers zentralen Schriften trug den programmatischen Titel: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Doch während heute die Freiheit des Individuums so verstanden wird, dass der Einzelne nur gegenüber sich selbst Rechenschaft schuldig ist, dass er also nur nach innen hören soll um zu erkennen, was für ihn gut ist, sahen die Reformatoren Freiheit immer als Freiheit des Einzelnen vor Gott. Für sie bedeutete die Freiheit des Christenmenschen, auf die fremde Stimme Jesu zu hören. Dieser Stimme gilt es immer wieder neu Gewicht zu geben. Von ihr müssen wir uns immer wieder stören lassen. Sie befreit den Einzelnen von seinem Kreisen um sich selbst und sie befreit ihn auch vor menschlichen Konventionen, die ihn davon abhalten, der fremden Stimme Gottes zu folgen.

Der Christenmensch ist frei. Er darf, ja soll, um Gottes Willen anders sein als der gesellschaftliche Mainstream. Darum gab es immer wieder Christen, die sich mit der vorfindlichen Gesellschaft nicht begnügen konnten und sich für Menschlichkeit einsetzten, wo sie Unrecht und Götzendienst wahrnahmen. Manchmal mussten sie das auch gegen den Widerstand von Kirche, Staat und gesellschaftlicher Etikette tun. Die evangelischen Christen singen mit Luthers Worten: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Unser Gott! und nicht unsere Kirche. Es muss also in der Kirche letztlich immer um den Menschen vor Gott und zugleich um das Miteinander der Menschen gehen und nicht um die Institution. Diese ist dafür da, dem Menschen zu helfen, sein Verhältnis zu Gott zu finden und zu entwickeln.

Wenn Kirche diese mutige Lebendigkeit verliert, die ihr der lebendige Gott zugedacht hat, dann ist sie tatsächlich das, was so viele heute in ihr sehen- ein Anachronismus in einer entzauberten Welt, ein alter Zopf, der abgeschnitten gehört, ein Haufen Infrastruktur, der umgenutzt werden muss, ein schöner Rahmen für kulturelle Veranstaltungen, bei denen der Liebe Gott bitte draussen bleiben soll.

Kürzlich hat Adolf Muschg in der reformierten Kirche Trogen als Einleitung zur Aufführung der Bachkantate No 51. einen viel beachteten Vortrag gehalten.

(Abgedruckt in der NZZ vom 5. Oktober 2016, S. 38)

Bach gilt ja vielen als Inbegriff des evangelisch frommen Menschen, der sein Genie Gott zur Verfügung stellte und seine Kunst als Gottesdienst verstand.

Dem Zauber seiner Musik kann und will sich auch Muschg nicht entziehen. Doch das ist ein Problem für ihn, denn die Musik dient bei Bach dem Wort. Sie ist untrennbar damit verbunden. Wie soll nun ein Bachfreund damit umgehen, dass er zwar die Musik liebt, das Wort aber, das durch diese zur Geltung kommen soll, in seiner Aussage ablehnt? Muschg tut es, indem er argumentiert, die Religion sei bei Bach wie ein übergeworfener Mantel, wie eine verordnete Verkleidung, der man sich damals nicht habe entziehen können, wenn man seine Kunst ausüben wollte.

So habe Bach um die mittelmässigen Predigten in seinen Kantaten ein geniales musikalisches Kleid gewoben. Es gelte nun, die Schönheit dieses Kleides zu geniessen und den Rest getrost beiseite zu lassen. Originalton Muschg: „Auch der Text einer Kantate kann so hölzern sein wie derjenige der Cantata 51 – die Musik ist dafür geschaffen, dass man ihn hören soll, und schafft auch das Wunder, dass er sich hören lässt. Und in unseren Ohren sorgt sie jetzt dafür, dass wir ihn getrost überhören“, und weiter: „so können wir die Koloraturen seines Hosianna hören, ohne jede Verpflichtung, was wir hören, auch zu glauben.“

Dass ihm der Glaube fehlt, gibt Muschg unumwunden zu und dass der heutige Ersatz für Glaube, nämlich der Markt, keine gute Alternative bietet, ist für ihn auch klar. „Wenn uns da ein Trost bleibt, hat ihn wiederum nur die Kunst zu bieten“, meint er schliesslich.

Was Muschg hier sagt ist eine treffende Beschreibung des Kulturprotestanten. Und er stellt uns eine wichtige Frage: Was suchen wir in der Kirche eigentlich- worauf wollen wir hören? Geht es uns um das fremde und bisweilen störende Wort Gottes oder geht es uns um eine ästhetische Erfahrung, die ganz gut auch ohne Gott auskommt. Oder anders gefragt: Ist Kirche der Ort, wo Menschen auf eine fremde, sperrige Botschaft hören, die sie sich nicht selber gegeben haben, sondern die ihnen anvertraut wurde, oder ist Kirche heute mit den drei Ks zu umschrieben: Kaffee, Kuchen und Konzerte? Hauptsache es gefällt.

Hier sind wir mitten in der aktuellen gesellschaftlichen Debatte, ob nämlich die Botschaft von Jesus Christus, ob sein Leben, sein befreiendes Wirken, sein Tod am Kreuz und seine Auferstehung heute noch eine Relevanz für unser Zusammenleben hat oder ob es irrelevantes Traditionsgut ist, das man getrost hinter sich lassen soll. Kirche ohne Evangelium ist heute für viele eine Option geworden. Eine solche Kirche hätte der Gesellschaft immer noch allerhand Gutes, Schönes und Nützliches zu bieten, auch ohne den Zuspruch und Anspruch, den Jesus an seine ‚Followers‘ gestellt hat. Auch Bachs Musik hätte immer noch den ihr gebührenden Platz. Aber wäre das noch die Kirche Jesu?

Manche Exegeten meinen, dass die Verse 3-5 des 1. Korintherbriefs die älteste Zusammenfassung des christlichen Glaubens bieten, die wir im Neuen Testament finden. Sie berichtet vom Leiden am Kreuz und vom Tod, von der Beerdigung und der Auferstehung Jesu Christi. Das ist es, was Paulus als die Mitte des christlichen Glaubens erkannt hat. Für ihn ist es die «conditio sine qua non» christlicher Kirche. Doch wie kommt der Mensch zum Glauben? Für Paulus geschieht das Gefundenwerden im Akt des Hörens. Da begegnet uns ein Fremder. Auch Paulus stellt sich in die Reihe derer, die vom Wort dieses Fremden getroffen wurden. Er hat zunächst einmal gehört, aber weder verstanden noch geglaubt. Vielmehr hat ihn diese Botschaft geärgert, denn sie hat seine angestammten religiösen Vorstellungen durcheinandergebracht. So wurde Paulus zunächst zum Verächter und dann zum aggressiven Verfolger der Christen. Ihr freies und offenes Bekenntnis zum Vater im Himmel machten ihn wütend. Musste der Mensch nicht zuerst die mosaischen Gebote beachten? Musste die Erscheinung des wahren Erlösers nicht zu einer gewaltigen Veränderung in der Welt führen? Konnte Gott sich so erniedrigen- bis ans Kreuz?

Doch Paulus, der die Botschaft gehört und als Unsinn verworfen hatte, machte eine ihn verändernde Erfahrung, der er sich nicht mehr entziehen konnte.

Dem, was er den Korinthern als das grundlegende Zeugnis der Christen vorlegt, liegt also eine persönliche Begegnung zugrunde. Diese Erfahrung hatten schon andere vor Paulus gemacht- die Apostel aber auch die 500 und weitere und am Ende hat auch er es kapiert, als der auferstandene Gekreuzigte sein Leben durchkreuzt hat. „Durch Gnade bin ich was ich bin“, meinte Paulus und wurde zum Zeugen dieses Jesus.

Wie kommt man zum Glauben? Schwer zu sagen. Es braucht Menschen, die uns davon erzählen. Aber das genügt noch nicht. Man kann nicht glauben wollen. Aber man kann sich zum Hören bereit machen. Wir können den Zeugen von damals und heute zuhören, die uns von ihren Erfahrungen mit dem Auferstandenen berichten. Am Ende aber ist es freie Gnade Gottes, ob wir ihm begegnen.

Der Reformations-Truck macht sich auf den Weg durch Europa. Gott möge seine Reise segnen, und er möge uns begleiten auf unserem Weg, damit wir offen bleiben für sein Wort und in der Nachfolge Jesu die Freiheit eines Christenmenschen neu entdecken.

Amen.